

Liebe Gemeinde,

der heutige Predigttext steht im 8. Kapitel des Römerbriefes:

Denn ich bin überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll.

Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbart werden.

Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit - ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat -, doch auf Hoffnung; denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstet.

Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe haben, seufzen in uns selbst und sehnen uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes.

Denn wir sind zwar gerettet, doch auf Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man auf das hoffen, was man sieht? Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf in Geduld.

Liebe Gemeinde,

ich möchte versweise vorgehen. „Die Leiden dieser Zeit fallen nicht ins Gewicht gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll.“

Ist das ein Trost oder Vertröstung? Kann ich so etwas einem Leidenden wirklich sagen? Paulus weiß zumindest, wovon er redet, denn er ist für seinen Glauben mehr als einmal ins Gefängnis geworfen und geschlagen worden.

Mir geht es doch gut, ich habe nie hungern müssen wie etwa ein Viertel der Menschheit, ich habe nie einen Krieg erlebt, durfte meine Meinung immer sagen und ohne Druck und Folter meinen Glauben bekennen. Meine Familie und ich sind weitest gehend von langen, schweren Krankheiten und Schicksalsschlägen verschont geblieben und das nun

bald ein halbes Jahrhundert lang. Kann ich dann solche Sätze sagen wie: Die Leiden dieser Zeit sind klein gegenüber der ewigen Herrlichkeit?

Noch einmal: Bei Paulus ist das anders, der kennt auch Verfolgungen wegen des Glaubens am eigenen Leib. Bei den farbigen Sklaven in den Südstaaten der USA, die in ihren Gospels vom kommenden Reich des Herrn singen ist das etwas Anderes. Da klingen solche Sätze nicht wie Hohn für die Opfer.

Aber gerade das macht unsere christliche Religion ja gleichzeitig so anzweifelbar und so glaubwürdig, dass auch unser Gründer Jesus Christus selbst Schweres Leid getragen hat für seinen Glauben. Wenn ich schon von mir aus kaum so zu reden wage, weil es mir gut geht, dann weiß ich, dass es bei Jesus ganz anders war, und dass er durch seinen Tod die Botschaft gelebt und erlitten hat, die er verkündigte.

Die Fragen, ob man so etwas sagen kann ohne die Opfer zu verhöhnen, „die Leiden dieser Zeit sind klein gegenüber der ewigen Herrlichkeit“ lassen mich mit einer Gegenfrage beantworten. Ja, was denn sonst?

Was wäre denn, wenn es diese Botschaft der Hoffnung, die im Leid so weit weg zu sein scheint, nicht gäbe. Gäbe es kein Danach und keine ausgleichende Gerechtigkeit Gottes in Ewigkeit, dann wäre nahezu jeder Märtyrertod umsonst, dann behielte der millionenfache Hungertod genau so das letzte Wort wie der sinnlose Tod der Millionen ziviler unschuldiger Opfer der letzten Kriege, auch wenn die fast schon vergessen sind wie der Volkstrauertag heute.

Allein damit die Ungerechtigkeit und das Unrecht nicht das letzte Wort behält muss diese Antwort eben doch erlaubt sein: Sie sind relativ angesichts der alles überragenden und ewig dauernden Herrlichkeit im Reich Gottes.

Uns kommt es sonst so vor als behielte der Tod über jedem Leben am Ende das letzte Wort, wenn nichts mehr käme. Aber es findet eine

Umwertung statt: Das Leid und die Schreckensherrschaft, selbst die des bisher größten aller Reiche, des Römischen Reiches, ist nur relativ. Absolut ist das Reich Gottes. Die Macht des Kaisers ist relativ, die Macht Gottes absolut.

Ich erlebe diese Wertigkeit in der modernen Welt ganz anders. Zumindest in Westeuropa regierte nicht der Hunger oder der Schrecken oder die Verfolgung der Gläubigen. Aber auch die allgegenwärtige Herrschaft des Geldes und des Materiellen ist relativ, das Reich Gottes ist dagegen absolut.

Ich stehe zweimal in der Woche auf dem Friedhof. An Stelle der alten klassischen Beerdigung ist die Urnenbeisetzung getreten. Und meistens steht man dann mit dem knappen Kilo ausgedörrter Asche auf Augenhöhe, die von einem langen Leben übrig bleibt. Die offenen Grabkammern der Kolumbarien lassen einen dem Tod in ein Meter achtzig Höhe genau ins Auge schauen. Ein Haufen Asche bleibt.

Ist das nicht die totale Umwertung der Werte, die mir sonst begegnen? Da sagen mir Menschen, das Materielle, was sie sehen und greifen können, sei sicher, Gott aber nicht, und das ewige Leben schon gar nicht. Sicher ist, dass von all dem Materiellen nur ein Kilo Asche und ein paar lachende Erben bleiben. Das angeblich so Unsichere ist das, was jetzt Sicherheit geben kann. Weder Gott noch seine Liebe enden in der Unsterblichkeit und wenn wir an ihn glauben, dann endet das Leben auch nicht in der Unsterblichkeit. So lang ist der Arm des Todes nicht.

Dir Gleichung ist ganz einfach: Glauben wir nur an das, was vor Augen steht, dann ist der Tod absolut, denn an ihm kommt keiner vorbei. Glauben wir aber an das ewige Leben, das Nicht-Materielle, dann ist dieses Leben relativ, das ewige, unverlierbare Leben aber ist absolut.

Ich traue mich kaum so zu reden wie Paulus, weil ich nicht leidgeprüft bin. Aber die Lieddichter des 17. Jahrhunderts waren es nach dem Dreißigjährigen Krieg mehr noch als Paulus. Und dann höre ich diese gewaltige Melodie von „Wer nur den lieben Gott lässt walten“ und seine letzte Zeile im Refrain.

„Alles Ding währt seine Zeit - Gottes Lieb in Ewigkeit“

Ja, der Krieg, auch der Krebs, der Hunger, die Folter wahren ihre Zeit. Aber Gottes Liebe währet in Ewigkeit.

Hinter dem relativ kurzen Schmerz und der langen Zeit des Heils steckt ein Bild. Auch die menschliche Geburt geschieht unter Schmerzen. Dies steht sogar in dem Fluch Gottes über die Menschen, als sie aus dem Paradies vertrieben werden. Aber die Stunden der Wehen sind relativ gegenüber der Zeitspanne von Jahrzehnten, die das Kind hoffentlich leben wird. Und der Schmerz wird jetzt schon aufgewogen durch die Freude der Eltern bei der Geburt des Kindes.

In einer Predigt las ich, sowohl die Geburt als auch der Tod des Menschen geschehen unter Schmerzen. Und genau diese Schmerzen sind die Cherubim, die Wächter, die den Durchgang zum Paradies verwehren. Nach christlichem Glauben erhält der Mensch das Paradies zurück am Ende der Zeit, in der Auferstehung. Und ob der Zustand vor meinem Leben im Bauch der Mutter ein Paradies war, wo ich mit allem versorgt wurde und warm und geborgen war, daran kann ich mich nicht mehr so recht erinnern.

Genau wie der Mensch höchstens ein Gefühl, eine Ahnung, von den Lebenstagen vor seiner Geburt in sich behalten hat, aber keine Erinnerung, so hat die Menschheit der Bibel eine Ahnung, eine Sehnsucht vom Paradies in sich behalten, mehr nicht.

Selbst das schwärzeste und skeptischste aller Bücher der Bibel, der Prediger Salomo, schreibt, Gott habe dem Menschen die Ewigkeit in sein Herz gelegt. Es ist eine Sehnsucht, eine Ahnung, eine Hoffnung geblieben, mehr nicht.

Ich komme damit zu den nächsten Vers: *Das sehnsüchtige Harren der Schöpfung wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit - ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat -, doch auf Hoffnung; denn*

auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

Es ist so, dass nicht nur der Mensch, sondern sogar die ganz Natur vom Paradies her eine Sehnsucht nach der Ewigkeit zurückbehalten hat. Nach der Auferstehung Jesu könnte der Mensch eigentlich der Hoffnungsträger sein, der um die Ewigkeit weiß. Es ist die Aufgabe der Kinder Gottes dafür zu sorgen, dass sich die Auferstehungshoffnung verbreitet und nicht vergessen wird.

Dann liegt aber die besondere Tragik der Neuzeit darin, dass der Mensch mit seiner Suche nach Fakten genau dieses Licht, dieses Fünkchen Hoffnung, selbst ausgelöscht hat. Geradezu prophetisch für die Menschheitsgeschichte ist da die zunächst naiv klingende Aussage, durch das Naschen am Baum der Erkenntnis sei das Paradies verloren gegangen. Dabei ist gerade nur der Mensch, der an die Auferstehung glaubt, der Hoffnungsträger, den die Welt braucht.

Vernunftbedingt meint der Mensch nur an das glauben zu können, was greifbar ist, nicht aber an Gott und das ewige Leben. Zitat eines Liedes von Marius Müller-Westernhagen aus den achtziger Jahren: „Ich glaub nicht an den lieben Gott, ich glaub nicht an Guevara, ich glaube an die Deutsche Bank, denn die zahlt aus in bar.“

Doch wie dem auch sei, eine Ahnung von der Ewigkeit ist dem Menschen geblieben, eine Sehnsucht, obwohl er nicht mehr daran glaubt. Das treibt sehr merkwürdige Blüten.

Die Werbung vermarktet hier und jetzt das Urlaubs-, Einkaufs- und Schwimmparadies, weil in der Ewigkeit kein Paradies mehr ist. Unsere Sprache verrät uns.

An Stelle der Schlange steht eine lila Kuh für die zarteste Versuchung seit es Schokolade gibt.

Und Helmut Markwort, der ehemalige Chefredakteur des Magazins Focus. war bislang für nüchterne scharfzüngige Faktenanalysen bekannt. Jetzt verkauft er Ihnen für einen halben Tausender das ewige Leben.

Sie können jetzt schon bei stayalive.com eine Internetseite bestellen, auf der sie sich selbst darstellen können, wie sie nach ihrem Tod im Internet präsentiert werden möchten. Bilder, Texte, alles ist möglich.

Für ein Jahr zahlen sie 19,95, für zehn Jahre 99,95, für die Ewigkeit eben 499,95 €. Schon der Name stayalive „Bleib lebendig“ erinnert an „stayfriends“ „Bleibt Freunde“. Der Unterschied ist, dass sich bei den einen ehemalige Klassenkameraden der Schule sehen können, bei Herrn Markwort aber nur Tote. Sie dürfen sogar bestimmen, wer von Ihrer Beerdigung informiert wird und wer zuhause bleiben muss. Allein dieser Gedanke ist doch verlockend.

Ich zitiere die Werbung, wenn ich die Seite auf meinem Computer öffne: „Machen Sie sich unsterblich ... Hinterlegen sie Fotos und Dokumente für die Ewigkeit .. Bleiben Sie mit Verstorbenen in Verbindung .. Setzen Sie ihr eigenes Denkmal ... Bestimmen Sie selbst, wer was wann sehen kann.“

Liebe Gemeinde! Wäre dies bei Dieter Hildebrandt oder Harald Schmidt im Fernesehen gelaufen, ich hätte die Satire als vom Geschmack her grenzwertig, aber sehr gelungen erkannt. Hätte ich es in der Zeitschrift „Pardon“ oder „Titanic“ gelesen, so hätte ich über die skurrile Idee schmunzeln können. Ich fürchte nur, das ist ernst gemeint.

Die spiritistische Sitzung ist in den Schatten gestellt. Es gibt eine Internetplattform, auf der sie mit Verstorbenen kommunizieren und deren Freund werden können. Denn das begegnete mir als Erstes, als ich einen Namen anklickte. Ich hätte mich legitimieren und anmelden müssen, um ein Freund des Verstorbenen zu werden. Ich habe dankend darauf verzichtet.

Aber neben diesen krassen Formen, die mir zeigen, der Glaube an die Ewigkeit ist verlorengegangen, aber die Sehnsucht steckt im Menschen und sucht sich die merkwürdigsten Umwege, gibt es tausendundeine Form, mit der Menschen ihre Hilflosigkeit ausdrücken und das Seufzen der Schöpfung nach Erlösung sich ausdrückt.

An Stelle des früher üblichen Bibelwortes über der Traueranzeige finde ich heute, in unseren Gedanken lebst du ewig. Das gilt natürlich nur so lange wie die, die dich kannten, noch leben, und eben nicht ewig. Der Glaube ist weg, die Sehnsucht ist geblieben.

Aber auch der Traum vom Nicht-Älter-Werden und der ewigen Jugend, das Fältchenziehen, das Dieter Hildebrandt „Persönlichkeits-Entfaltung“ nannte, ist ein hilfloser Versuch, der eigenen Sterblichkeit zu entrinnen.

Das Streben der Perfektionisten nach Vollkommenheit, das mir nicht ganz wesensfremd ist, ist ebenfalls das Gegenteil vom biblischen Realismus, dass alle Menschen schwächen haben und Sünder sein. Aber auch das Streben nach Vollkommenheit ist eine Sehnsucht nach dem Paradies.

Nun ist es leicht gegen all das zu polemisieren, zunächst aber stehen wir in einer Welt, die nach Fakten und Beweisen schießt, ohne Beweis da für unsere Auferstehungshoffnung, sozusagen mit der nackten Hoffnung. ich zitiere aus dem Römerbrief weiter:

Denn wir sind zwar gerettet, doch auf Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man auf das hoffen, was man sieht? Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf in Geduld.

Die meisten von uns aber haben im Gegensatz zum Apostel Paulus nie den Auferstandenen gesehen und nie eine größere Vision oder Offenbarung erlebt. Welche Bilder haben wir also von der Hoffnung, von der Paulus selbst sagt, sie wäre keine Hoffnung, wenn wir sie schon konkret sehen können.

Einen letzten, interessanten Ansatz fand ich in einer Predigt. Ich sagte ja zu Beginn, dass durch sie Hoffnung auf die Auferstehung vieles anders wird. Ein markanter Unterschied ist: Normalerweise laufen wir auf den Tod zu. doch ich sage alten Menschen gerne: Es stimmt nicht, wenn man sagt, das Beste ist vorbei. für den, der an die Auferstehung kommt gilt: Das Beste kommt noch.

Konkreter: Nicht der alte Mensch und der Tod sind das Ziel der Vision des Paulus, sondern wir dürfen uns wieder Kinder nennen, Kinder Gottes. An mehreren Stellen hebt Jesus ja die Kinder als Hoffnungsträger hervor, denn ihnen gehört das Reich Gottes, und wir müssen neu geboren werden, was ja eigentlich nicht geht. Denn die Zeit ist unumkehrbar und läuft eigentlich nicht rückwärts.

Und dennoch ist das charakteristisch für die jüdisch-christliche Geschichtsschau. Eine Quelle der Hoffnung für die Zukunft ist der Blick zurück in die Erinnerung. Der Mensch kommt aus dem Paradies und er will dorthin zurück, nur das dieses Reich Gottes heißt. Die jüdisch-christliche Bewegung auf das Reich Gottes hin ist wie bei einem Ruderer. Der Ruderer sieht rückwärts zum Ziel. Aber indem er nach hinten schaut und sich dort abstößt und Kraft holt, gelangt er der Zukunft entgegen.

Eine Quelle der Offenbarung ist die Erinnerung, andere sind Visionen. Wie oft erinnern sich etwa Psalmbeter daran, wie Gott ihm früher geholfen hat und nehmen in der Verzweiflung der Gegenwart, in der sie Gottes Hilfe nicht sehen, Zuflucht in der Vergangenheit.

Die Psychologie, die im übrigen gar nicht fromm ist, spricht da, wo wir vom Gottvertrauen sprechen, vom Urvertrauen. Ein Kind, das die Erfahrung gemacht hat, dass die Mutter er nicht verlässt, auch wenn sie für kurze Zeit fortgeht, hat Urvertrauen in die Welt und auch in sein Leben. Die Erfahrung aber, dass die Mutter nicht immer in Sichtweite ist und dass es auch die eine oder andere unangenehme Situation erst einmal durchstehen muss, muss es machen. Aber die Mutter kehrt in das Leben des Kleinkindes zurück, auch wenn sie in einen anderen Raum geht oder die Wohnung verlässt.

Das Gottvertrauen wiederum knüpft in der Vergangenheit, in der Erinnerung an, dass Gott uns geholfen hat und nicht verlässt und dass er schon sichtbar und erfahrbar wiederkehren wird. Die Mutter wird eines Tages sterben, meist vor dem Kind, aber Gott nicht.

Die glückliche Kindheit der Menschheitsgeschichte im Paradies ist das Muster, das mich daran glauben lässt, dass Gott mich nie ganz verlässt im Leben. Das Volk Israel erinnert sich immer wieder an die Errettung aus Ägypten und gewinnt daraus Kraft für die Zukunft.

Gerade alte Menschen, die viel durchgemacht haben, haben entweder ihren Glauben verloren oder ein sehr gestärktes Gottvertrauen. Gerade im Krankenhaus erlebe ich das oft, wenn alte Menschen von der Flucht erzählen, wie Gott sie ohne Ziel und ohne Dach über dem Kopf durchgebracht hat.

Israel erinnert sich an die erfolgte Rettung aus Ägypten, die Menschheit an das verloren gegangene Paradies und gewinnt daraus das Hoffnungsbild vom Paradies am Ende der Zeiten. Das Wort Jesu am Kreuz zu seinem Leidensgenossen lautet: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!“

Gerade deswegen kann ich übrigens auch der Taufe eines Kindes zustimmen. In der Geborgenheit der Eltern erfährt es hoffentlich die Geborgenheit für das Leben und irgendwie wird das Grundvertrauen erfahrbar, das wir als Jesuswort bei der Taufe sprechen: „Ich bin bei euch, alle Tage, bis an das Ende der Welt.“ Ob er uns auf Armen über die Schwelle des Todes ins ewige Leben trägt, wie dieses Kind zum Taufbecken getragen wird - ich weiß es nicht.

Aber es sind solche Bilder, die ganz weit zurückblicken, die uns zumindest vom Gefühl her eine Ahnung von der Ewigkeit bei Gott geben.

Nicht nur die Menschheit an sich, nicht nur Adam und Eva, sondern jeder von uns, trägt eine Ahnung vom Paradies in sich und gerade daher eine Sehnsucht nach Geborgenheit und Vollkommenheit. Im Rückblick auf solche Erfahrung kann ein Schlüssel liegen für die zukünftige Hoffnung.

Amen.